

Dr. med. Thomas Soeder  
FA f. Psychosomatische Medizin und  
Psychotherapie  
Psychoanalytiker  
Psychotraumatologie  
Oberer Weg 7  
72070 Tübingen  
Tel. 07071-9798536

## **Glaube und Identität – zur Bedeutung der Fähigkeit zu glauben für die Entwicklung von Selbst- und Objektpräsentanzen und zum traumatischen Zerstörungsprozess**

Vortrag zum Symposium Religion und Psychoanalyse, München, 25.01.2013.

### **Einleitung und Fragestellung (Folie 2)**

Die Thematik dieses Vortrags ist mir nicht nur durch eigene frühe Erfahrungen nahegelegt worden, sondern auch durch die Begegnung mit einer großen Zahl von Menschen, die ich aufgrund schwerer traumatischer Lebenserfahrungen kennenlernte. Je schwerer die Verletzungen waren, sei es im Kindesalter, sei es als Erwachsener erworben, desto mehr trat die Beschädigung der Fähigkeit, an sich selbst und an andere und an einen tragfähigen Lebenszusammenhang zu glauben, in den Vordergrund. All dies wies darauf hin, dass das, was Ronald Britton als die „Glaubensfunktion“ bezeichnet hat (the belief function, Britton 1998, S. 14) eine wesentliche Rolle spielt für die Fähigkeit von Menschen, mit traumatischen Lebenserfahrungen umzugehen, und der Verlust dieser Funktion die Verarbeitung schwerer Belastungen mehr oder minder unmöglich macht.

Wie auch immer man sich die Grundlegung unserer persönlichen Identität vorstellen mag, sicherlich gründet sie sich nicht in rationalen Erwägungen. Wenn Freud schreibt: „Es gibt keine Instanz über der Vernunft“ (Freud, Die Zukunft einer Illusion, 1926) entfernt er sich damit ein wenig von seiner früheren Feststellung, dass *Ich sei nicht Herr im Haus*. Es gibt bei Freud natürlich noch viele andere Gedanken, auf die ausführlich einzugehen hier der Raum fehlt; erwähnt sei noch seine explizite Herleitung der Gottesvorstellung von der primären Beziehungserfahrung (Freud 1933). Im Grunde ergibt sich daraus die naheliegende Folgerung, dass die Glaubensfunktion wesentlich dafür ist, Selbst- und Objektbilder zu gestalten oder zwangsläufig auftretende interpersonelle Konflikte in einem überindividuellen Rahmen bewältigbar zu machen. Hinzu kommt, dass bereits die Anwendung der „Vernunft“ in hohem

Maße von vorbewussten, teilweise auch unbewussten Bedingungen abhängt, was sich auf der bewussten Ebene häufig in Wertvorstellungen darstellt, während die vorbewussten oder unbewussten Grundlagen, die sich aus teilweise biologischen Bedingungen, zum größeren Teil aber wohl aus frühen Lebenserfahrungen ergeben haben, in der Regel nicht erkennbar oder darstellbar sind.

Im Rahmen der Überlegungen über die Prägung menschlichen Erlebens und Entscheidens ergibt sich, dass es im wesentlichen nicht um rationale, exakt definierbare und dann beschreibbare Zusammenhänge geht, sondern um überwiegend von Vorerfahrungen beeinflusste, quasi hermeneutische Gewichtungen unterschiedlicher Erfahrungen und Vorstellungen, die sowohl kreativen als auch destruktiven Charakter haben können. Sowohl die produktiven wie auch die zerstörerischen Inhalte können mit dem Begriff „Glauben“ verbunden werden. Eindeutig erscheint jedenfalls, dass ein bewusstes Leben im gewohnten Sinne ohne „Glauben“ nicht möglich ist; dabei ist es unbedeutend, ob es sich um den Glauben an eine als real vermutete oder eine als transzendent vermutete Wirklichkeit handelt (z. B. Glaube an die Eltern, Glaube an die Marktwirtschaft oder an einen wie auch immer gearteten Gott). Die internalisierte Gewichtung eines bestimmten Glaubensinhaltes sagt selbstverständlich nichts über dessen individuelle Stimmigkeit aus, hingegen bestimmt sie in hohem Maße die Umgangsweise des betroffenen Individuums mit seiner inneren und äußeren Realität, sein Selbstverständnis und seine Beziehungen zu der Großgruppe, in der er lebt.

In dem Versuch, besser zu verstehen, welche Bedeutung die Glaubensfunktion insgesamt hat, und welche Auswirkungen ihre Ausgestaltungen in unterschiedlichen Glaubenskonstrukten im Sinne der darauf folgenden Rationalisierungen erlangt, ist es daher lohnend, das Augenmerk auf die verschiedenen Zwischenschritte zu lenken, die zur Verknüpfung von Glaubensinhalten und persönlicher Identität führen. Der zentrale Bestandteil der Entwicklung einer kohärenten Selbstrepräsentanz und damit des Prozesses der Identitätsbildung besteht darin, wie das eigene Selbstverständnis, die Selbstwahrnehmung, und die Vermutungen über die Zuschreibungen der anderen, d. h., die Wahrnehmung der Fremdwahrnehmung, also der Objektrepräsentanzen, sich im Verhältnis zueinander entwickeln. Auch hier handelt es sich überwiegend um Prozesse, die mit dem Begriff „Glauben“ besser umschrieben wären als mit der Vorstellung rationaler Erkenntnis.

### **Strukturbildung und Abwehr (Folie 3)**

Innerhalb und außerhalb des psychoanalytischen Diskurses ist die Glaubensfunktion, oft identifiziert mit Religiosität, überwiegend unter dem Abwehraspekt betrachtet worden („Opium des Volkes“). Dies ist sicher ein wesentlicher Aspekt, insofern die Glaubensfunktion später auch zur Abwehr oder Bewältigung sekundärer, manchmal auch weniger bedeutsamer

Konflikte verwendet werden kann (Frage meines Sohnes: Glaubst Du, Audi ist besser als VW?). Dabei gerät dann in den Hintergrund, dass die Glaubensfunktion grundsätzlich zur Identitätsbildung erforderlich ist, und zwar nicht nur „beim Volke“, sprich den nicht aufgeklärten, des selbständigen Gebrauches ihrer Vernunft unfähigen Menschen. Das heißt, die Glaubensfunktion ermöglicht zunächst die Strukturbildung im Sinne einer Internalisierung, die hier zunächst nicht im klassischen Sinne als Abwehr zu verstehen ist. In späteren Phasen dient sie dann allerdings oft der Erhaltung von Strukturen, die unter Umständen nicht mehr brauchbar sind, d. h. der Abwehr-Aspekt tritt in den Vordergrund.

### **Glaube und Internalisierung**

Im Rahmen einer orientierenden, sicherlich unvollständigen Literaturrecherche zeigte sich, dass Glaube und Glaubensüberzeugung in der psychoanalytischen Literatur im wesentlichen im Zusammenhang mit Religion bzw. Religiosität behandelt werden, insbesondere natürlich bei Freud, aber auch bei anderen Autoren (z. B. Erikson 1953, Meinertz 1957). Bei C.G. Jung findet sich eine Stelle, die auch auf andere Funktionen des Glaubens hinweist, indem er von seelischen Wahrheiten spricht, die sich physisch weder erklären noch beweisen oder bestreiten lassen (Jung 1952). Auf Ronald Britton in seinem Buch „Belief and Imagination“ habe ich mich bereits bezogen; wichtig ist auch Horst Eberhard Richter, in dessen Werk „Der Gotteskomplex“, er sich in vielen Bereichen weniger mit Gottesvorstellungen als mit der Vorstellung des Menschen von sich selber bzw. seines Glaubens an sich selbst beschäftigt (Richter 1979). Hier wird die Bedeutung der Glaubensfunktion für die Strukturbildung wiederum deutlich. Die von Bion (Kleins Formel verändernd) dargestellte quasi mathematische Abfolge „Ps(n) → D(n) → Ps(n+1)“ fand ich zufällig wieder, und sie schien mir in modifizierter Weise für die Formulierung der Identitätsbildung passend. Wenn man zusätzlich annimmt, dass die Hin- und Herbewegung der Wahrnehmung zwischen Immanenz und Transzendenz (Jaspers 1961) zur Entwicklung der Vorstellung einer stabilen Identität notwendig ist, bestehen natürlich Verbindungen zwischen dem Alltagsglauben und religiöserm Glauben. Dies setzt aber keine Religiosität im Sinne üblicher Definitionen voraus.

Es fällt auf, dass im Rahmen großer Teile des psychoanalytischen Diskurses die fundamentale, strukturbildende Bedeutung von Geglaubtem im Gegensatz zu rationaler Erkenntnis vernachlässigt wird. Bei genauem Hinsehen wird deutlich, dass wesentliche Inhalte unserer Wirklichkeitsinterpretation eben nicht gewusst, sondern geglaubt werden. Insbesondere bei der Beobachtung von Kindern kann nicht übersehen werden, dass die meisten Interpretationen der inneren wie der äußeren Wirklichkeit zunächst geglaubt werden, bevor sie, entsprechend der Entwicklung kognitiver Strukturen, in geordnete Wirklichkeitsmodelle übernommen werden, die dann als Wissen definiert werden. Es handelt sich eigentlich um einen hermeneutischen Zirkel.

#### **(Folie 4)**

Inwieweit es sich hier schließlich tatsächlich um Wissen auf der Grundlage eines eingehenden Verständnisses handelt, mag dahingestellt bleiben. Meine Vermutung aus der Erfahrung als Nachhilfelehrer geht zum Beispiel dahin, dass viele Schüler den Satz des Pythagoras „glauben“, weil er ihnen gesagt worden ist, nicht aber, weil sie ihn wirklich verstanden haben und damit „wissen“. Diese Zusammenhänge gelten bereits im Bereich der Mathematik, umso mehr jedoch im Bereich interpersonaler, sozialer Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten, z. B. hinsichtlich der Frage, wie Menschen miteinander umgehen können oder sollen, und letztlich hinsichtlich aller Bedingtheiten bestehender Wertesysteme. Aber auch die Interpretation der Wahrnehmungen der Umwelt wird hier in hohem Maße determiniert von Glaubensvorstellungen; ein schwäbischer Spruch lautet: „Wenn mei Vater sagt, das Wasser läuft de Berg nuff, dann läuft es de Berg nuff“. So absurd diese und ähnliche Vorstellungen auch erscheinen mögen, so bilden sie doch die Grundlage für das Leben sozialer Gemeinschaften. Wenn man nun aber auf den Gedanken käme, alle diese irrationalen Inhalte aus nicht nur dem bewussten, sondern auch dem unbewussten seelischen Raum eines Menschen zu löschen, geriete der Betroffene in eine katastrophale und hilflose Situation; darüber später.

Wie es sich im Grunde leicht zeigen lässt, sind die kognitiv nachvollziehbaren Interpretationen der Wirklichkeit nur eine relativ dünne Schicht, die die Strukturen unbewusster und vorbewusster Erfahrungen und Prägungen verdeckt. Es erscheint mir wesentlich, zu betonen, dass dies an sich nicht pathologisch ist. Es führt jedoch dazu, dass pathologische Prozesse, sowohl selbstschädigender als auch fremdschädigender Natur, unter der Decke einer rationalisierenden Abwehr verborgen bleiben können. Diese rationalisierende Abwehr verändert die möglicherweise pathogenen internalisierten Glaubensüberzeugungen nicht, hingegen entstehen Rechtfertigungsstrukturen.

Glauben ist zunächst die Funktion, die es ermöglicht, aufgrund identifikatorischer Vorgänge, d. h., Introjektionen, mit einer äußeren Wirklichkeit umzugehen, von der man in der Regel wenig versteht.

Ein noch wichtigerer Bestandteil dieser Glaubensfunktion ist allerdings, dass sie die Entstehung einer persönlichen Identität, also einer verlässlichen Selbstrepräsentanz ermöglicht, was wiederum die Voraussetzung für die Entwicklung integrierter Objektrepräsentanzen ist. Dies wird dann besonders deutlich, wenn die „geglaubte“ Identität zerstört worden ist. Ich muß glauben, dass ich Kind der Eltern bin, wie diese es mir vermittelt haben; in der Regel soll ich glauben, dass ich ein geliebtes Kind bin und eine gute Kindheit gehabt habe. Die meisten Fakten auch meines späteren Lebens „weiß“ ich nicht, so kann ich das Datum meiner Geburt nicht wissen, auch das Datum meines Abiturs eher in den Dokumente nachsehen, es handelt

sich nicht um mein aus mir selbst heraus reproduzierbares Wissen. Dabei ist die Kohärenz des jeweiligen Lebenslaufes essentiell für jedes Individuum, und es muß an diese Kohärenz glauben können, und sie auch anderen vermitteln können. Der damit verbundene Energieaufwand, z. B. beim Erstellen von Autobiographien, ist erheblich.

Zusammenfassend könnte man an dieser Stelle sagen, ohne eine intakte Glaubensfunktion (in manchen Zusammenhängen wird stellvertretend auch das Wort „Urvertrauen“ verwendet, obwohl dieser Begriff eigentlich nicht kongruent ist), ist eine geordnete seelische Entwicklung mit einer verlässlichen Entwicklung von Selbst- und Objektbildern nicht möglich. Dies betrifft sowohl den individuellen Lebensweg, als auch die genealogische Einordnung; nicht umsonst sind in alten Schriften, sei es die Aeneis, sei es die Bibel, genealogische Zusammenhänge immer wieder neu aufgeführt.

Die Rekonstruktion der persönlichen Geschichte spielt in aktuellen therapeutischen Bemühungen eine erhebliche Rolle; dies gilt nicht nur für die Psychoanalyse, sondern auch z. B. für die narrative Expositionstherapie (NET), und auch noch für andere Verfahren. Dabei steht die subjektive Wirklichkeit oft in Konflikt mit einer meist nicht verfügbaren oder denkbaren „objektiven“ Nachweisbarkeit des Geschehens, was insbesondere bei traumatischen Lebensereignissen eine erhebliche Rolle spielt (z. B. Soeder 2012).

### **Neurobiologische Zusammenhänge (Folie 5)**

Hier sind insbesondere zwei Bereiche zu nennen; nämlich zum einen der Zusammenhang zwischen zerstörten Hirnstrukturen und der Fähigkeit zu glauben bzw. zu vertrauen, wie es in einigen Darstellungen berichtet wurde, zum anderen Zusammenhänge zwischen der Ausprägung eines bestimmten Gens (VMAT2), das für die Aktivität von Neurotransmittern, hier insbesondere dopaminergen Übertragungen, eine Rolle spielen soll. (Ich beziehe mich hier im wesentlichen auf eine Zusammenfassung von M. Spitzer (2005), der sich wiederum auf eine Studie von D. Hamer (2004) bezieht mit dem Titel „Das Gott-Gen“). Dass die Zerstörung bestimmter Gehirnareale, vor allem im Bereich des Thalamus, den Wirklichkeitsbezug und die Selbstwahrnehmung von Menschen zutiefst beeinträchtigt, dürfte eindeutig sein. Ebenso unzweifelhaft erscheint es, dass „positive“ Erfahrungen, und dazu zählen zweifellos Erfahrungen geglückter Konfliktlösungen, worunter sicherlich auch günstige Glaubenserfahrungen oder Integrationserfahrungen zu zählen sind, eine Aktivierung der dopaminergen Systeme zur Folge haben, wohingegen das Scheitern der Integrationsmöglichkeiten eher zur depressiven Reaktion mit überwiegend serotonin-abhängigen Transmittergeschehen in Verbindung steht. Nun mag es zweifellos möglich sein, dass aufgrund genetischer Dispositionen manche Menschen eher dazu tendieren,

Konfliktlösungen im Sinne von Transzendenzerfahrungen zu erreichen, und damit eine entsprechende Veränderung der Transmitterkonstellation eintritt, und aufgrund einer gegenläufigen genetischen Disposition andere Menschen größere Hindernisse erfahren, vertrauensvolle Introjekt-Erfahrungen und die damit verbundenen Entlastungen von inneren Konflikten zu verwirklichen. Was in diesem Zusammenhang aber Phänomen und was Epiphänomen ist, lässt sich aus der mir bekannten Literatur nicht erschließen; es hängt wiederum von der jeweiligen Wertung der Autoren ab.

Auch in der diesbezüglichen Forschung herrschen die Vorstellungen, die Glauben mit religiösem Glauben verbinden, vor; so wird z. B. eine Statistik dargestellt, nach der die Lebenserwartung von Menschen, die mehr als einmal in der Woche zum Gottesdienst gehen, mit einem um 87% geringerem Mortalitätsrisiko gegenüber Menschen, die nie in die Kirche gingen, verknüpft ist (Spitzer 2005, a.a.O.). Diesen und ähnlichen Statistiken mangelt es jedoch an der Differenzierung, ob die an den Besuch eines Gottesdienstes geknüpfte „Gläubigkeit“ nicht eben ein Epiphänomen ist, das wiederum verbunden wäre mit einer innerseelischen Konfliktlösung, die wiederum zu einer verringerten Vulnerabilität und abnehmenden Somatisierungsneigung verbunden sein könnte. Im Sinne meiner heutigen Darstellung würde dies eher bedeuten, dass eine intakte Identität, die eben mit rational nicht begründbaren Konfliktlösungen verknüpft ist, zu einem verminderten Mortalitätsrisiko führt.

### **Kreative und destruktive Glaubensinhalte (Folie 6)**

Auch wenn auf den ersten Blick die konstruktiven Bedeutungen der Glaubensfunktion bzw. der damit verbundenen Internalisierungen im Vordergrund stehen, in dem Sinne, dass dadurch eine strukturelle Integration der eigenen Lebensgeschichte und der eigenen Bedeutsamkeit möglich wird, darf nicht übersehen werden, dass es auch ausgesprochen destruktive Glaubensinhalte gibt, die im Rahmen ihrer Internalisierung zu einer schweren, gegebenenfalls unerträglichen lebensgeschichtlichen Belastung werden können. Vorhin wurde dargestellt, dass die meisten Eltern ihren Kindern vermitteln möchten, die Kinder seien geliebte Kinder (unabhängig davon, ob das tatsächlich zutrifft oder nicht). Es gibt jedoch auch Eltern, die den Kindern vermitteln, sie seien primär böse Kinder, die das Leben der Eltern zerstört hätten. Ich hatte nicht wenige derartige Lebensgeschichten unter meinen AnalysandInnen. Es handelt sich hier im Grunde um eine inverse Reaktion zu dem ursprünglich entwickelten seelischen Ablauf, nachdem das Unbekannte durch etwas Sinnvolles, Zukunftsgewährendes symbolisiert werden soll (Geborgenheitsphantasien, Rettungsphantasien, usw.). Bei den destruktiven Glaubensinhalten kommt es zu einer Identitätsentwicklung, in der sich der Betroffene als rundum schlecht, wertlos, böse und unerwünscht erlebt, bzw. einen solchen Glauben an die eigene Identität hat, und diese destruktiven Inhalte dann externalisierend abwehrt. Dies kann natürlich viele

biografische Hintergründe haben; so z. B., ein aus einer Vergewaltigung entstandenes Kind mit den entsprechenden Abtreibungsphantasien der Mutter, die dies aber, aus welchen Gründen auch immer, nicht verwirklichen konnte oder durfte; der Hass auf das Kind blieb jedoch bestehen. In abgeschwächter Form gilt ähnliches für Lebensgeschichten, in denen Kindern aus von Abneigung und Konflikt geprägten Beziehungen stammen, für die sie, oft von Anfang an, verantwortlich gemacht wurden. Hier treffen zwei Glaubensebenen zusammen; zum einen die Glaubensebene der Eltern, sei es Vater, sei es Mutter, dass ihr eigenes biografisches Unglück durch die Kinder bedingt sei (ein selbstverständlich projektiver Vorgang), zum anderen die Selbsterfahrungsebene des Kindes, das sich als unerwünscht und belastend erlebt und glaubt. Es gibt allerdings hier auch eine andere Form dieses Konflikts, in der das Kind in hohem Maße idealisiert wird, und, über seine Möglichkeiten hinaus, als eine Art Heilsbringer identifiziert wird, damit aber wiederum in einen ausgeprägten Konflikt mit seiner Realitätswahrnehmung gerät, und damit wiederum in seinem Bemühen, eine kohärente Wirklichkeit zu entwickeln, gehindert wird.

Weitere destruktive Glaubensinhalte resultieren aus Spaltungsvorgängen, wo sich ein Teil des psychischen Selbst mit destruktiven Anteilen der Eltern oder anderer signifikanter Personen verbindet und damit zu einer Externalisierung zuvor internalisierter destruktiver Impulse drängt, die sich im Glauben an das Böse in den Anderen spiegelt. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass es im Grunde in der Theologie zwei gegensätzliche Strömungen gibt; die eine, die vom ursprünglich Guten im Menschen ausgeht, und die andere, die den Menschen als ursprünglich böse betrachtet und daher nur der göttlichen Gnade und der Buße bedürftig. Ich denke, dass diese beiden Grundströmungen den ursprünglichen Konflikt in der Bewusstseinsentwicklung des Kindes widerspiegeln, ob es sich denn nun als geliebtes oder als gehasstes Kind glaubt.

### **Die Zerstörung der Glaubensfähigkeit (Folie 7)**

Im Vorangegangenen habe ich die Destruktivität von möglichen Glaubensinhalten dargestellt. Im folgenden möchte ich noch einen Schritt weiter gehen, insofern es jetzt um die Zerstörung der Glaubensfähigkeit insgesamt geht, d. h., jetzt kann weder an etwas Gutes, noch an etwas Böses geglaubt werden, sondern die Glaubensfunktion als solche wird zerstört. Hierbei ist zu trennen zwischen der „Suspendierung“ des Glaubens (Britton 1998, S. 59) und der Zerstörung der Glaubensfähigkeit als solcher, die bei Britton keine große Rolle spielt, mir jedoch im Rahmen meiner Arbeit mit schwerst traumatisierten Menschen immer deutlicher geworden ist. Auch wenn ein Kind im Rahmen seiner primären Beziehungsentwicklung eine verhältnismäßig zuverlässige Wirklichkeitsbewältigung erworben hat, kann diese durch extreme traumatische Ereignisse zerstört werden. Dies führt, bei hinreichender Schwere der Ereignisse, regelmäßig zur Zerstörung der Glaubensfunktion; die betroffenen Menschen können weder an „Gott“ (hier

ist keine konkrete Religion gemeint, das Phänomen findet sich in allen Religionszugehörigkeiten), noch an die Zuneigung und Verlässlichkeit eines Menschen glauben. Im Extremfall führt dieser Glaubensverlust zum weitgehenden Identitätsverlust und einer damit verbundenen Beziehungsunfähigkeit, die dann zumeist in selbst- oder fremddestruktiven Handlungen mündet. Es gibt jedoch, und das gehört zu den hoffnungsvollen Aspekten, an die ich glauben möchte, viele Zwischenformen. So kommt es immer wieder, auch bei schwerst traumatisierten Menschen, zu einem Phänomen, das ich in einer früheren Arbeit als „Sturzübertragung“ bezeichnet habe; in dieser Konstellation kommt es dazu, dass alle latente, bewußt zerstörte Hoffnung des betroffenen Menschen sich plötzlich auf das Gegenüber stürzt, was natürlich ebenfalls keiner Realität, sondern einer Art von Glauben, eventuell doch gerettet werden zu können, entspricht. Diese Übertragungskonstellation führt bei vielen psychotherapeutisch tätigen Menschen zu einer sehr verständlichen Abwehrreaktion, da sie sich unmittelbar überfordert fühlen und sich nicht imstande sehen, dieser Überforderung in der Übertragung abwartend gegenüberzustehen. Ich kenne einen Extremfall, in dem eine schwerst traumatisierte junge Frau, nach ihren Aufzeichnungen 32 Therapeuten, darunter sieben Analytiker, aufgesucht hat, und jedes Mal mit einer „Re-Traumatisierung“ die Behandlung beendet wurde, sei es seitens des Therapeuten, sei es aus eigener Angst. Nun ist die Geschichte dieser Frau tatsächlich extrem; und ob sie letztendlich zu einem hinreichend guten Ende führt, weiß ich nicht, die Behandlung dauert an.

Vermutlich gibt es ein Ausmaß von Verletztheit, das zu einer Regression auf eine Ebene vor der paranoid-schizoiden Position führt, vielleicht im Sinne der autistischen Position (Ogden), möglicherweise aber auch auf pränatale Zustände verweist, wie es im Rahmen der Psychosenforschung wahrscheinlich erscheint. Hier ist die Fähigkeit, eigenen Lebensfunktionen zu vertrauen in einem Ausmaß gestört, das es auch vom empathischen Gegenüber nur teilweise gelindert werden kann. Im Sinne der Frage nach Glaube und Identität müsste hier beschrieben werden, dass der Glaube an die Möglichkeit einer befriedigenden Identität nicht mehr erreichbar erscheint. Dies betrifft nach meiner Erfahrung überwiegend mehrfach und über lange Zeit misshandelte und missbrauchte Kinder, was sich dann nicht selten in der sogenannten „multiplen Persönlichkeitsstörung“ äußert. Ähnliches habe ich erlebt bei Menschen, die über lange Jahre in Lagerhaft mit regelmäßiger Misshandlung oder Vergewaltigung waren. Dies sind die Extremsituationen, in denen kein „Ich“ mehr erlaubt ist, sondern nur noch jeweilige am Gegenüber orientierte Teilaspekte eines eventuell zuvor existenten Ich-Gefühls, oder im Fall früher Schädigung, die situationsabhängige Bewusstwerdung unterschiedlicher Ich-Kerne.



## Zusammenfassung

Als Schlussfolgerung aus dem Dargestellten möchte ich die folgende Thesen zur Diskussion stellen.

1. Die Glaubensfunktion, wie ich sie in Anknüpfung an Britton definiere, ist ein konstitutiver Bestandteil unseres psychischen Universums, unabhängig davon, auf welche Objekte sie sich bezieht (Eltern, Gott, Geld, Güte, Gemeinschaft). Ohne diese Funktion ist ein befriedigendes Leben nicht möglich.
2. Die Entwicklung einer intakten Selbstrepräsentanz gründet nicht darin, dass ich weiß, was ich bin, sondern dass ich glaube, was ich bin.
3. Der zur Strukturbildung erforderliche Internalisierungsprozess ist an die Glaubensfunktion gebunden. Als Abwehr spielt er erst später eine Rolle.
4. Wenn eine hinreichend intakte Glaubensfunktion besteht, gibt es psychosozial produktive und psychosozial destruktive Inhalte, die sowohl auf das Individuum als auch auf die Familie als auch auf die soziale Gruppe Auswirkungen haben. Es ist sinnvoll und wünschenswert, die dementsprechenden Glaubensinhalte differenziert zu betrachten, und gegebenenfalls im Rahmen des analytischen Prozesses eine Veränderung zu ermöglichen.
5. Schließlich gibt es im Rahmen von schwersten traumatischen Lebenserfahrungen die Möglichkeit, dass die intrapsychische Kohärenz und die Glaubensfähigkeit zerstört werden, wobei es mir unklar ist, ob hier zuerst die Kohärenz zerstört wird oder zuerst die Glaubensfähigkeit; vermutlich geht beides Hand in Hand. Eine solche Zerstörung ist der letzte existenzielle Notstand, in den ein Mensch kommen kann. Ihm therapeutisch zu begegnen erfordert seitens des Gegenübers sowohl eine besondere Zurückhaltung als auch die Fähigkeit zu einer eigenen Imagination bzw. einem eigenen Glauben hinsichtlich der Lebensfähigkeit und Gestaltungsfähigkeit des betroffenen Menschen. Wenn dies gelingt, kann es zur Restitution des Glaubens an die eigene Identität kommen.

## Literatur

- Bion, WR (1970): Attention and Interpretation. Tavistock, London.
- Britton, R (1998): Belief and Imagination. Explorations in Psychoanalysis. Routledge, London.  
deutsch: Glaube, Phantasie und psychische Realität. Klett-Cotta, Stuttgart 2001).
- Erikson, EH (1953): Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. Psyche 7, 1-31 und 112-139.
- Freud, S (1927): Die Zukunft einer Illusion. GW 14, S. 350ff. Fischer 1999.
- Freud, S (1933): Über eine Weltanschauung. GW 15, S 170-197. Fischer 1999.
- Hamer, D (2004): The God gene. How faith is hardwired into our genes. Doubleday, New York 2004.
- Jaspers, K (1961): Die Chiffren der Transzendenz. München 1970.
- Jung, CG (1952): Antwort auf Hiob. Walter-Verlag, Olten 1973, S.5.
- Meinertz, J (1957): Die Tiefenpsychologie in ihren Bezügen zu wesentlichen Strömungen der gegenwärtigen geistigen Atmosphäre. Psyche 11, 473-504.
- Richter, HE (1979): Der Gotteskomplex. Psychosozial-Verlag 2005.
- Spitzer, M (2005): Das Gott-Gen. Nervenheilkunde 2005, 457-462.
- Soeder, T (2012): Glauben oder Nicht-Glauben. Zur Rekonstruktion biografischer Wirklichkeit. ZPPM 3/2012, S. 63-75.